

VERBORGENE SPUREN

JÜDISCHE KÜNSTLER*INNEN
UND ARCHITEKT*INNEN
IN KARLSRUHE 1900–1950

STÄDTISCHE GALERIE KARLSRUHE
6. Mai bis 8. August 2021

MICHAEL IMHOF VERLAG



INHALT

7 ZUM GELEIT

Frank Mentrup

9 VORWORT

Brigitte Baumstark

13 VERBORGENE SPUREN. JÜDISCHE KÜNSTLER*INNEN UND ARCHITEKT*INNEN IN KARLSRUHE 1900–1950. EINFÜHRUNG

Brigitte Baumstark

24 DANK AN DIE LEIHGEBER*INNEN

27 „WER ZIEHT DIE SCHWARZROTGOLDENE AUF?“. ANTISEMITISMUS IN KARLSRUHE 1918–1933

Ernst Otto Bräunche

41 DER BEITRAG DER KARLSRUHER JUDEN ZU STADTBILD UND GESELLSCHAFT, MUSIK UND THEATER, LITERATUR UND WISSENSCHAFT

Peter Pretsch

59 NEUE WEGE BESCHREITEN. JÜDISCHE ARCHITEKT*INNEN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE KARLSRUHE VON DER GLEICHSTELLUNG BIS ZUM „DRITTEN REICH“

Angelika Wiegel

77 „UNSERE SCHULE IST NICHT FÜR DILETTANTINNEN DA“. DIE MALERINNENSCHULE UND IHRE JÜDISCHEN SCHÜLERINNEN

Florentine Seifried

97 „DAS LEBEN RUTSCHT EINEM WEG“. JÜDISCHE KÜNSTLER*INNEN UND IHRE VERBINDUNG ZU KARLSRUHE

Ursula Merkel

195 FOTOGRAFIE ALS PROFESSION. VIER JÜDISCHE FOTOGRAFINNEN AUS KARLSRUHE

Sylvia Bieber

221 BIOGRAFIEN UND KATALOG DER AUSGESTELLTEN WERKE

241 KURZBIOGRAFIEN DER JÜDISCHEN KULTURSCHAFFENDEN

Martina Wehlte

249 LITERATURVERZEICHNIS

255 FOTONACHWEIS

256 IMPRESSUM



VERBORGENE SPUREN

JÜDISCHE KÜNSTLER*INNEN UND ARCHITEKT*INNEN IN KARLSRUHE 1900-1950

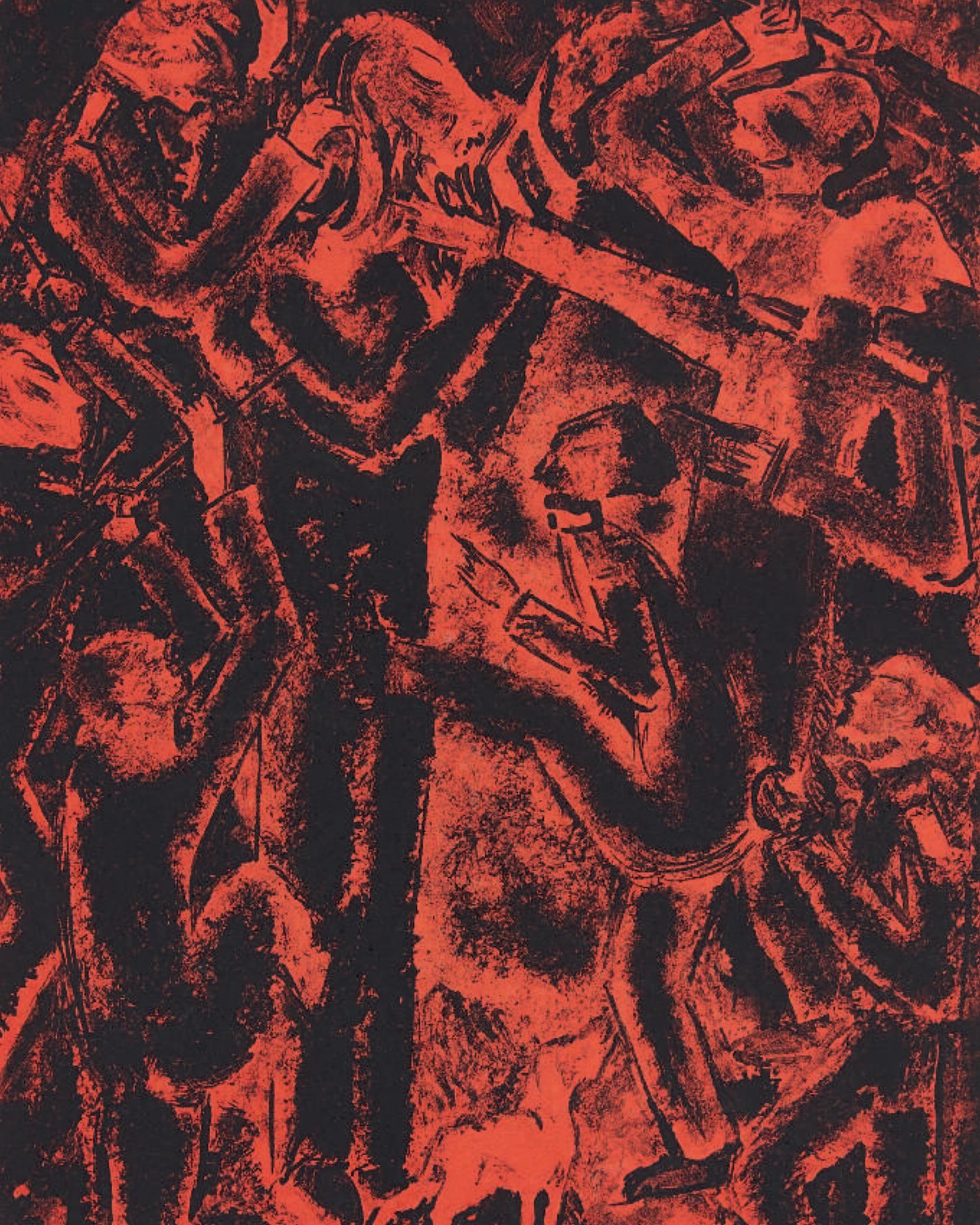
EINFÜHRUNG

BRIGITTE BAUMSTARK

Wie viele Großstädte erlebte Karlsruhe zunächst als großherzogliche Residenz, dann als Hauptstadt des Staates Baden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine wechselvolle Geschichte mit herausragenden Erfolgen und schweren Einschnitten. Vor dem Ersten Weltkrieg und wieder in den 1920er-Jahren entwickelte sich die ehemals bescheidene Lange Straße, seit 1879 Kaiserstraße, zu einem bedeutenden Einkaufszentrum mit vielfältigen Geschäften und zwei Warenhäusern in markanten Bauwerken. Neben dem Hoftheater boten die neu errichteten Kulturgebäude der Festhalle und des Konzerthauses zahlreiche Darbietungen und Aufführungen (Abb. S. 13). 1900 erhielt der Kunstverein ein imposantes neubarockes Gebäude in zentraler Lage und 1915 entstand mit der Ausstellungshalle ein modernes Gebäude zur Präsentation von Kunst und Kunsthandwerk. Das damals moderne Medium des Films hielt mit den Kinos Einzug in die Stadt. Bedeutende Ausbildungsstätten lockten zahlreiche junge Leute nach Karlsruhe. Im Westen entstanden neue Wohngebiete für das wohlhabende Bürgertum und im Osten wuchs ein Handwerker- und Industrieviertel, so dass Architekten, Kunsthändler und Handwerker auf ein breites Betätigungsgebiet trafen. Für das Jahr 1915 sollte das 200-jährige Bestehen der Residenzstadt unter anderem mit einer großen Ausstellung gefeiert werden, der Erste Weltkrieg unterbrach jedoch diese Entwicklung. Die folgenden 20er-Jahre waren zunächst durch Armut und Mangel geprägt. Um der drängenden Wohnungsnot entgegenzuwirken, entstanden zahlreiche Wohnsiedlungen. Doch von 1924 bis zum „Schwarzen Freitag“ am 25. Oktober 1929 waren die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse stabil. Diese Zeit der „Goldenen Zwanziger Jahre“ beendete die internationale Börsenkrise abrupt. Damit änderte sich die politische Stimmung. Den Regierenden und den demokratischen Parteien war es nicht gelungen „die Demokratie in Deutschland zu festigen, die dann angesichts der sich katastrophal verschlechternden Verhältnisse [...] auch in Karlsruhe nicht mehr genügend Unterstützung vor allem im Bürgertum und bei den Machteliten fand und [...] deshalb scheiterte“.¹ Der Machtverlust der Regierung und die aggressive Agitation der Nationalsozialisten erbrachte diesen bei den Reichstagswahlen in Karlsruhe 1930 früher als im Freistaat Baden und im Deutschen Reich die Stimmenmehrheit. Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten

Curjel & Moser, Konzerthaus,
Aufnahme von 1930





„WER ZIEHT DIE SCHWARZROTGOLDENE AUF?“

ANTISEMITISMUS IN KARLSRUHE 1918-1933

ERNST OTTO BRÄUNCHE

Am 9. Juni 1928 fragte das nur wenige Monate zuvor am 1. November 1927 gegründete Parteiblatt der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) „Der Führer“ nach dem Jahrestreffen des badischen Leibgrenadierregiments „Wer zieht die Schwarzrotgoldene auf?“.¹ Die Stadt hatte zu Ehren des 109er genannten Regiments, das nach der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg die entmilitarisierte Zone und damit die Stadt 1920 hatte verlassen müssen, „reichen Flaggenschmuck“ angelegt, vornehmlich in den alten Reichsfarben Schwarzweißrot und den badischen Farben Gelbrotgelb. Daneben habe es in der Kaiserstraße 14 Häuser gegeben, die mit der neuen Reichsfahne Schwarzrotgold geflaggt hatten, die allesamt namentlich aufgeföhrten Juden gehörten. Der Artikel schloss: „Sehen Sie, wenn wir nun behaupten würden, Schwarzrotgold sei eine Judenfahne, würden wir damit gegen das Republikschutzgesetz verstößen. Deshalb behaupten wir das nicht!“ Der Schriftleiter des Blattes Franz Moraller wurde daraufhin vom Karlsruher Schwurgericht zu 500 Reichsmark Strafe verurteilt, weil dieses es als erwiesen ansah, dass „unter Berücksichtigung der antisemitischen Tendenzen“ des Blattes damit eine Beschimpfung der Reichsflagge beabsichtigt gewesen sei. Dieser Artikel, nur einer der zahlreichen antisemitischen Artikel des Blattes, verdeutlicht zugleich auch eindrücklich die antidebakratische Ausrichtung der Nationalsozialisten. Sowohl die 109er als vor allem auch die Reichsfarben Schwarz-Weiß-Rot standen für die untergegangene Monarchie des Kaiserreichs. Moraller hatte in der Verhandlung den Antisemitismus seiner Partei sogar nachdrücklich bekräftigt, deren Kampf aber „nicht der einzelnen Person, sondern dem Gesamtjudentum gelte, das man für Deutschland schädlich halte.“² Dies führte letztlich dazu, dass Moraller später mit seinem Widerspruch gegen das Urteil beim Reichsgericht in Leipzig scheiterte.³ Für Moraller war dies nur eines von mehr als 60 Strafverfahren. Moraller und „Der Führer“ vertraten die Ziele der Partei aggressiv und schreckten dabei vor keiner Verunglimpfung der gegnerischen Parteien, der Demokratie und der jüdischen Bevölkerung zurück. Vor allem in den Wahlkämpfen in der Endphase der Weimarer Republik spielte die Zeitung eine wichtige Rolle im Propagandaapparat der NSDAP. In nahezu jeder Ausgabe finden sich Artikel, die diesen Antisemitismus der Nationalsozialisten belegen (Abb. S. 27).⁴ Im Folgenden soll ein Überblick über die Ausbreitung des Antisemitismus in der Weimarer Republik in Karlsruhe gegeben werden, dem ein kurzer Rückblick auf das Kaiserreich vorausgeht.⁵ Die Steigerung des Antisemitismus bis zur Vertreibung und Ermordung der Karlsruher Jüdinnen und Juden nach 1933 wird zum Schluss knapp skizziert.

Titelseite der NS-Zeitung „Der Führer“ vom 17. Dezember 1927





Antisemitische Karikatur in der Mittelstandssondernummer des „Führer“ vom 2. März 1932

Mitteln und zahlreichen antisemitischen Artikeln geführt worden war. Mit Karikaturen wie „Die Aussaugerin der Völker“ wurden die von Hitler selbst aufgestellten Richtlinien, wonach jede Propaganda „volkstümlich zu sein [...] und ihr geistiges Niveau [...] nach der Aufnahmefähigkeit der Beschränktesten unter denen, an die sie sich zu richten gedenkt“, einzustellen hatte, umgesetzt.⁵⁰ Die Karikatur „Jedes Warenhaus tausend vernichtete Existenzen des Mittelstandes“ (Abb. S. 34) belegt den Kampf der Nationalsozialisten gegen Warenhäuser. So wurde auch das neue Kaufhaus Erwege in der Kaiserstraße 121 zum Beispiel als „neue jüdische Profitquetsche“ abqualifiziert.⁵¹ Auf den Wahlplakaten der NSDAP fehlte zudem nie der Hinweis „Juden haben keinen Zutritt“. Vor dem Kauf in so genannten jüdischen Geschäften oder dem Besuch jüdischer Zahnärzte warnte man die Leser immer. Man musste also nicht unbedingt „Mein Kampf“ von Adolf Hitler gelesen haben, um zu wissen, dass die NSDAP eine dezidiert antidemokratische und antisemitische Partei war.

Bei der Reichstagswahl im Juli konnte der Stimmenanteil aber noch einmal deutlich gesteigert werden, nach einem bis dahin nicht bekannten Wahlkampfaufwand: Mit 36,9 % in Baden und

40,3 % in Karlsruhe war die NSDAP die mit Abstand stärkste Partei. Gleichzeitig war aber mit diesem Ergebnis ein Höhepunkt erreicht, den die Partei zumindest unter regulären Bedingungen angesichts der sich andeutenden Verbesserung der wirtschaftlichen Lage wohl kaum hätte halten können. Als der Reichstag erneut aufgelöst wurde, setzte der Wahlkampf zwar gleich in nunmehr fast schon gewohntem Umfang ein. Dennoch hatte die NSDAP schließlich in Karlsruhe 1,7 %, in Baden gar 2,6 % der Wählerstimmen verloren. Das Wahlergebnis der Novemberwahl spricht dafür, dass die NSDAP auch in Baden das Maximum an Wählerstimmen, das deutlich unter 40 % lag, erreicht hatte. Dies war aber die letzte Wahl in der Weimarer Republik, die noch unter regulären Bedingungen abließ.



Fackelzug der NSDAP anlässlich der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933, hier vor der Hauptpost mit dem Leibgrenadierdenkmal

DER ANTISEMITISMUS WIRD ALLTÄGLICH

Als die Karlsruher*innen das nächste Mal zur Wahl gingen, war der nationalsozialistische Parteiführer Adolf Hitler auf Betreiben rechtskonservativer Kreise um den ehemaligen Reichskanzler von Papen seit mehreren Wochen Reichskanzler, was von den Karlsruher NSDAP-Anhängern mit einem Fackelzug durch die Innenstadt gefeiert worden war (Abb. S. 34). Die NSDAP beherrschte mit der Berliner Rückendeckung und ungehindert von Verbote den Wahlkampf, während die anderen Parteien unter anderem mit Zeitungsverbote zu kämpfen hatten und die KPD nach dem Reichstagsbrand am 28. Februar 1933 verboten wurde. Die NSDAP verfehlte am 5. März 1933 die 50 %-Marke zwar wiederum deutlich, kam aber mit den Stimmen der DNVP über 50 %.

Außerhalb der nun propagierten und in zunehmendem Maße den Alltag bestimmenden Volksgemeinschaft standen seit Beginn des „Dritten Reiches“ die Juden. Bereits wenige Tage nach der Reichstagswahl kam es am 13. März 1933 zu ersten antisemitischen Ausschreitungen gegen jüdische Geschäfte. Wenige Tage später, am 30. März, beschloss der neuformierte Stadtrat, keine städtischen

Aufträge mehr an jüdische Geschäfte zu vergeben. Am 1. April riefen die Nationalsozialisten mit Zeitungsartikeln und Flugblättern zum Boykott auf, der in der Öffentlichkeit als Reaktion auf angebliche jüdische „Greuelpropaganda“ im Ausland gegen das Deutsche Reich dargestellt wurde. Dass der Antisemitismus schon lange nicht nur auf die überzeugten Nationalsozialisten beschränkt war, zeigt auch die große Resonanz auf den Aufruf, sich am 1. April zum Boykott auf dem Marktplatz zu versammeln (Abb. S. 36).

Das Zentrumsblatt „Badischer Beobachter“ berichtete über den Boykott: „Pünktlich um 10 Uhr zogen SA- und SS-Formationen mit Plakaten mit den Inschriften ‚Kauft nicht bei Juden‘, ‚Meidet jüdische Aerzte‘, ‚Geht nicht zu jüdischen Rechtsanwälten‘ usw. durch die Straßen. Bereits wenige Minuten nach 10 Uhr war jedes jüdische Geschäft, jedes Warenhaus usw. mit SA- oder SS-Doppelposten mit diesen Plakaten versehen. [...] Sämtliche Karlsruher Warenhäuser und Einheitspreisläden und auch sonst fast alle übrigen jüdischen Einzelhandelsgeschäfte zogen es vor, um 10 Uhr zu schließen. Wo dies nicht der Fall war, erschienen SA-Leute mit Photoapparaten und hielten die trotz der jüdischen Greuelhetze dort kaufenden Personen im Bilde fest.“⁵² (Abb. S. 35)

Die Diskriminierung der Juden gehörte nun zunehmend zum Alltag in Karlsruhe.⁵³ So waren die Traditionsfußballvereine und ehemaligen Deutschen Meister Phönix Karlsruhe und Karlsruher Fußballverein (KVF) unter den süddeutschen Vereinen, die ankündigten, dass sie ihre jüdischen Mitglieder ausschließen wollten. Als Julius Hirsch, einer der beiden deutschen Nationalspieler jüdischen Glaubens, erfuhr, dass der KVF, der nicht zuletzt seiner Spielkunst zahlreiche Erfolge, darunter den Meistertitel 1910, zu verdanken hatte, zu diesen Vereinen gehörte, kam er dem Ausschluss durch seinen Austritt zuvor. Julius Hirsch wurde 1942 nach Auschwitz verschleppt und dort ermordet.

Auch aus dem öffentlichen Dienst wurden Juden auf der Grundlage des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtenstums vom 7. April 1933 entlassen. In Baden hatten die nationalsozialistischen Zeitungen bereits am 6. April „Judenfreie Behörden“ gemeldet. Der nationalsozialistische Terror fand auch bald ein erstes jüdisches Todesopfer mit dem führenden Sozialdemokraten und Karlsruher Rechtsanwalt Ludwig Marum, von 1914 bis 1929 badischer Landtagsabgeordneter und von 1928 bis 1933 Reichstagsabgeordneter. Marum gehörte der ersten demokratischen badischen Regierung an und hatte nie einen Hehl aus seiner Gegnerschaft zu den Nationalsozialisten gemacht und diese in zahlreichen



Boykott jüdischer Geschäfte in der Herrenstraße 9 am 1. April 1933, vor dem Manufakturwarenladen Albert Klein. Rechts (Nr. 11) Lichtspiele GmbH Mannheim, links (Nr. 7) Büro Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens



Léon - Léonard
1913

„UNSERE SCHULE IST NICHT FÜR DILETTANTINNEN DA“

DIE MALERINNENSCHULE UND IHRE JÜDISCHEN SCHÜLERINNEN

FLORENTINE SEIFRIED

Mit der Gründung der Malerinnenschule im Jahr 1885 unter dem Protektorat der Großherzogin Luise von Baden nahm Karlsruhe gemeinsam mit Berlin und München eine Vorreiterrolle in der künstlerischen Ausbildung von Frauen ein.¹ Die industrialisierten Lebensbedingungen des 19. Jahrhunderts und der damit verbundene Berufseintritt von Frauen führte zu der Forderung nach besserer Bildung.² In der Folge entstanden verschiedene Frauenvereine, die für eine bessere Schulbildung, Gleichberechtigung, freie Berufswahl und für die Selbstständigkeit der Frau eintraten und damit die traditionelle Rolle der Frau sowie die gesellschaftliche Struktur in Frage stellten.³ Auch auf künstlerischer Ebene hatten diese Zusammenschlüsse ihre Auswirkung: 1867 etablierte sich der Verein der Berliner Künstlerinnen und Kunstfreundinnen, 1882 der Münchner Künstlerinnenverein und 1885 schließlich die Malerinnenschule in Karlsruhe. Entgegen der Bewegungen in Berlin und München, wo Künstlerinnen in einer Art Selbsthilfeaktion Ausbildungsstätten für angehende Künstlerinnen schufen⁴, handelte es sich bei der Malerinnenschule in Karlsruhe um eine Initiative der Künstler Paul Borgmann, Willi Döring, Edmund Kanoldt und Max Petsch, privat unterrichtender oder an der Akademie angestellter Lehrer, die sich für eine künstlerische Ausbildung von Frauen einsetzen und damit eine Einnahmequelle für sich erschlossen.⁵ Die Statuten der Malerinnenschule verkündeten eine der Großherzoglichen Kunstschule Karlsruhe in nichts nachstehende künstlerische Ausbildung sowie die Abgrenzung von einem sich verbreitenden Dilettantismus.⁶ „In der Regel ging man davon aus, dass die Frau sich nur des Zeitvertreibes, des Hobbies wegen mit der Kunst beschäftigte. Für die talentierten angehenden Künstlerinnen war die Diskussion über den Dilettantismus von enormem Nachteil [...]. Einerseits untersagte man Frauen das professionelle Erlernen und die Ausübung des künstlerischen Berufes, indem man sie von den Kunstakademien ausschloss; so waren sie gezwungen, sich alternativ an Privatschulen ausbilden zu lassen – eine Ausbildung, welche die Frauen von vorneherein auf bestimmte (niedere) Kunstgattungen und Berufe (wie Zeichenlehrerin oder Kunstgewerblerin) verwies. Andererseits machte man ihnen die vorenhaltene, fehlende Ausbildung und die Einschränkung auf die niederen Kunstgattungen zum Vorwurf, nahm dies als Beweis ihres künstlerischen Unvermögens und argumentierte damit gegen die Zulassung von Frauen an den Kunsthochschulen.“⁷

Die Ungleichheit der Ausbildung zwischen Künstlerinnen und Künstlern manifestierte sich dabei nicht nur in den um mindestens ein Dreifaches höheren Studienkosten⁸, sondern auch im Fehlen des Unterrichts in Historien-, Architektur- und Genremalerei sowie im Aktzeichnen. Von diesen Fächern wird allein das Aktzeichnen eingeführt, es wird erstmals 1897 im Lehrplan der Malerinnenschule erwähnt.⁹ Die Reaktion eines über die Einführung eines Aktzeichenkurses empörten Vaters kann als Erklärungsversuch für die vergleichsweise späte Einführung des Aktzeichnens herangezogen werden: „Der neue Lehrplan der Malerinnenschule in Karlsruhe führt unter Nr. 16 ‚Figürliche Aktstudien‘ auf. Wir trauten unseren Augen kaum, als wir daß [!] lasen [...]. Ist es nicht im höchsten Grade unpassend und muss es nicht demoralisirend [!] wirken, wenn junge Damen nach dem lebenden nackten Modell zeichnen, besonders wenn dasselbe ein m à n n l i c h e s ist [...]? Welcher Vater oder Mutter kann

solchem Treiben ruhig zusehen [...]?"¹⁰ Die von den Schülerinnen geforderte Einführung eines Aktzeichenkurses begründeten die Lehrer Paul Borgmann, Otto Kemmer und Max Roman wenige Tage später im selben Blatt mit dem Vergleich nach München und Berlin, wo das Aktzeichnen für Frauen bereits etabliert war¹¹, sowie mit der Unterstreichung der Grundhaltung der Malerinnenschule: „Unsere Schule ist nicht für Dilettantinnen da.“¹²

Im Laufe ihres Bestehens besuchten nachweislich fünf Jüdinnen die Malerinnenschule: Sonia Delaunay-Terk, Emma Dessau-Goitein, Anna Klein, Adelheid Zabotin (geb. Rosin) und Klara Vogel-Gutman. Mit Ausnahme von Adelheid Zabotin – ihre Zeit an der Malerinnenschule Karlsruhe ist für die Jahre 1906 bis 1909 belegt¹³ – ist es gelungen, von diesen Künstlerinnen Werke ausfindig zu machen. In den Fällen von Sonia Delaunay-Terk, Emma Dessau-Goitein und Anna Klein war dies angesichts der kunsthistorischen Forschungslage ein leichteres Unterfangen als bei Klara Vogel-Gutman, bei der nur vereinzelte Hinweise erhalten sind.

SONIA DELAUNAY-TERK

Die Künstlerin Sonia Delaunay-Terk ist sicher die bekannteste Schülerin der Malerinnenschule (Abb. S. 78).¹⁴ Zu Beginn ihrer Karlsruher Studienzeit schrieb sie: „Schmid [gem. ist Ludwig Schmid-Reutte, Anm. d. V.] est venu à l'atelier; [...] déjà, d'après ses corrections, j'ai vu que ce qu'il exige n'est pas ce à quoi j'aspire“¹⁵ und nahm damit bereits früh ihren künstlerischen Werdegang vorweg. Schnell wandte sie sich von dem in Karlsruhe und Paris erlernten Realismus ab und wurde eine der wichtigsten Vertreterinnen der Moderne.¹⁶ Das Studium in Karlsruhe hatte ihr jedoch, wie sie später selbst bekannte, „eine grundsätzliche Basis für [ihr] Malhandwerk“ gegeben.¹⁷ In frühen Selbstporträts der Künstlerin (Abb. S. 79) zeigt sich der für die Malerinnenschule typische zeichnerische Stil¹⁸, auch das zu Karlsruher Zeiten entstandene Bildnis der Tante (Abb. S. 79) ist noch deutlich dem dort unterrichteten Naturalismus verhaftet. In diesem Porträt nutzte sie bereits ansatzweise eine unkonventionelle Farbgebung,



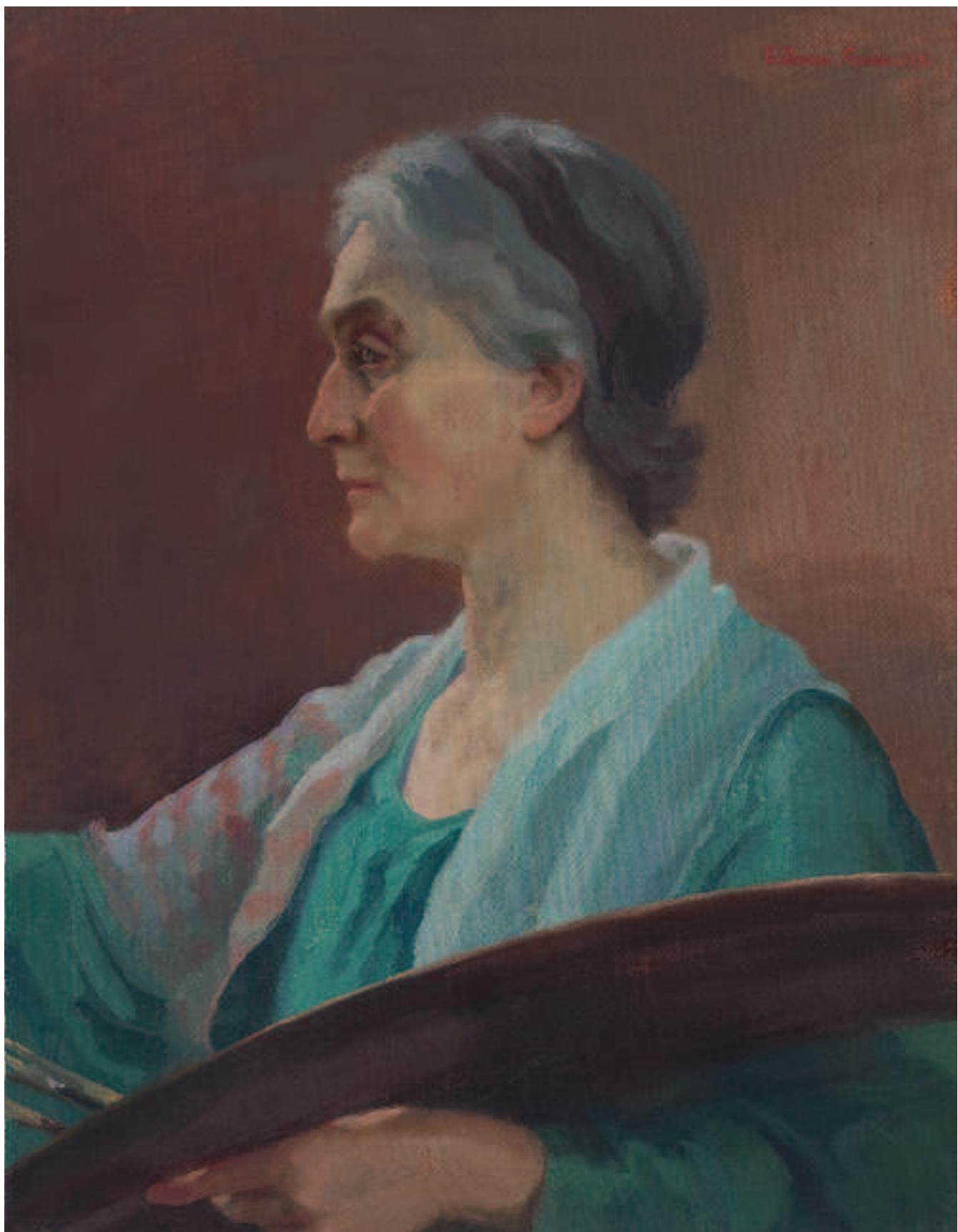
Sonia Delaunay-Terk (Erste von links) im Atelier Ludwig Schmid-Reuttes in Karlsruhe, 1905



die sich spätestens 1907 in ihrem Werk durchsetzte: Vereinzelte grüne Pinselstriche erzeugen an Schläfe, Kiefer und Kragen Schattierungen. Das dominierende Thema der Karlsruher Studienjahre aufgreifend, zeigt das Bildnis zweier finnischer Mädchen schließlich einen deutlichen Bruch mit der akademischen Lehre.¹⁹ In „Deux Fillettes Finlandaises“ (Abb. S. 85) sitzen zwei Mädchen an einem Tisch. Auf diesem etwas aus der Bildmitte herausgerückt befinden sich eine weiße, mit einer blauen Blume verzierte Tasse und rechts eine Pflanze, deren eine Blüte orangerot leuchtend aus dem oberen Bildrand herausragt. Der Blumentopf und die Tasse werfen Schlagschatten in kräftigen Grüntönen, die auch in den Gesichtern, Armen und Händen der Mädchen auftreten. Der Hintergrund, in einem rötlichen Braun gehalten, bildet den Kontrast zu der leuchtend gelben Fläche des Tischtuches im Vordergrund. Während sich im Einfassen der Figuren mit schwarzem Kontur sowie in den flächig nebeneinander gesetzten Farben deutlich die Auseinandersetzung mit Gauguin, Cézanne und den Fauvisten nachvollziehen lässt²⁰, sind es vor allem die kräftigen Farben selbst, die faszinieren. Am markantesten wohl im Gesicht des links sitzenden Mädchens: Grüne, blaue, rosa und gelbe Flächen bilden die Wangen-, Hals- und Kinnpartie aus. Ein noch stärkerer Kontrast ist im Gesicht des zweiten Mädchens zu beobachten, da hier komplementäre Farben – kräftiges Grün und helles Rosa – aufeinander treffen und den im Hauptwerk Sonia Delaunay-Terks zentralen Begriff des Simultankontrasts vorweg nehmen.²¹ Neben der Farbgestaltung erzeugt auch der gewählte Bildausschnitt Spannung. Die Perspektive leicht von unten gewählt und den Kopf des hinteren Mädchens vom Bildrand überschnitten, evoziert die Künstlerin zugleich Intimität und ein spontanes Moment. Intimität wird auch durch die Beziehung der Protagonistinnen untereinander vermittelt. Eng nebeneinander gesetzt und doch von einander abgewandt, aneinander vorbei blickend und doch miteinander verbunden, ist die Stimmung zwischen ihnen nicht eindeutig festzulegen.

Sonia Delaunay-Terk, Selbstporträt, 1904, Privatbesitz

Sonia Delaunay-Terk, Porträt der Tante, 1905, Privatbesitz



Emma Dessau-Goitein
Autoritratto, 1935



Anna Klein
Ohne Titel, 1901

Anna Klein
Ohne Titel, 1903



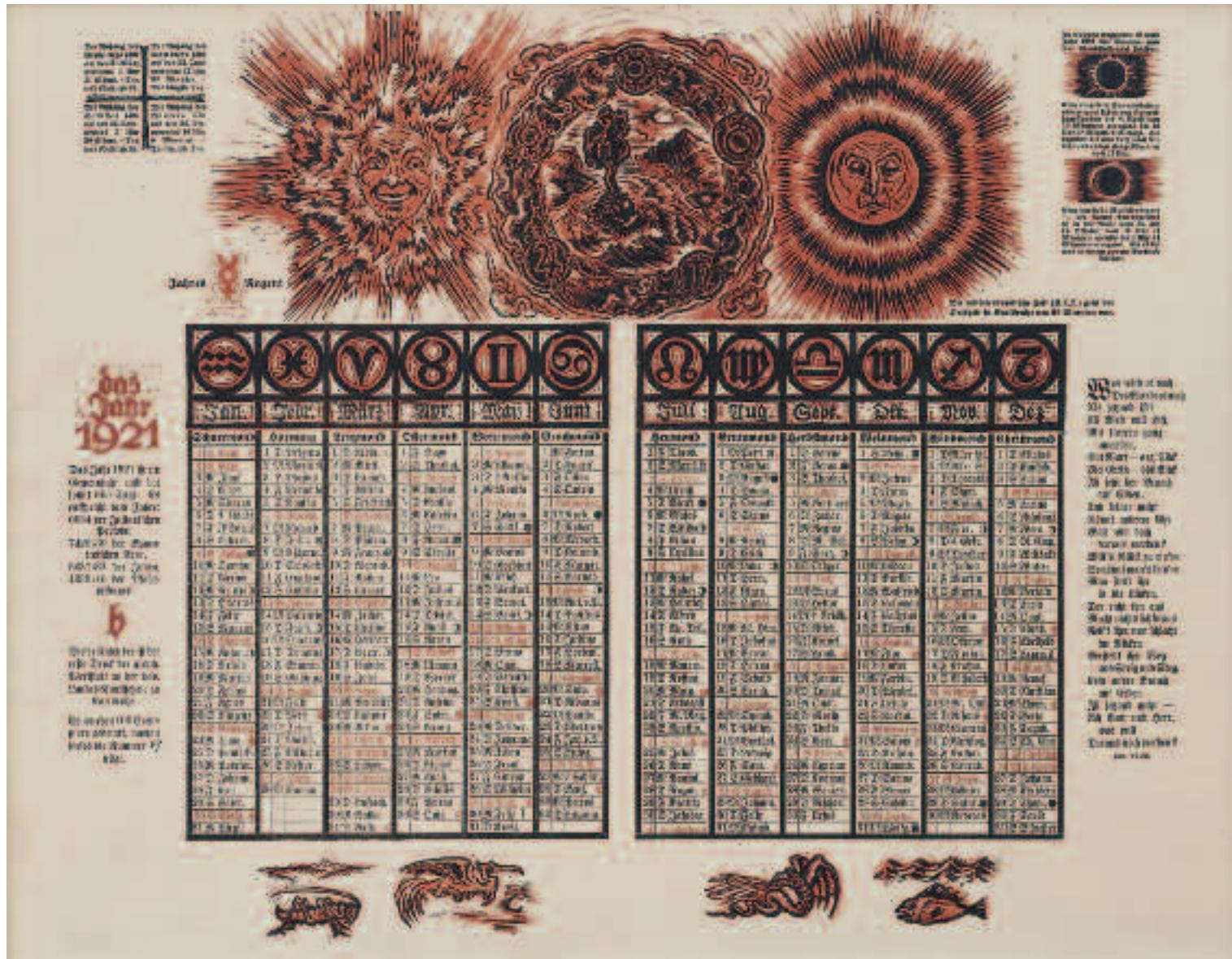
Rudolf Levy

Atelierstillleben mit Begonientopf, 1922



Rudolf Levy

Der Hafen von Marseille mit Kran, 1926



Wandkalender für das Jahr 1921

Gemeinschaftsarbeit der grafischen Werkstatt an der Badischen Landeskunstschule Karlsruhe unter der Leitung von Gustav Wolf



Gustav Wolf

Selbstporträt, o. J. (um 1920/21)



Hanns Ludwig Katz

Miss Mary, 1926



Hanns Ludwig Katz

Eiserner Steg in Frankfurt am Main, um 1930/33



Leo Haas
Transport, Nisko n. S., 5.2.1940

Leo Haas
Aufbruch zur Arbeit, Auschwitz, 1944



Broz wach!



Leo Haas
Vor einer Exekution, Auschwitz, 1944

Leo Haas
Todesmarsch, Auschwitz, 1944



ESSIG &
KARL MOLFF & CO

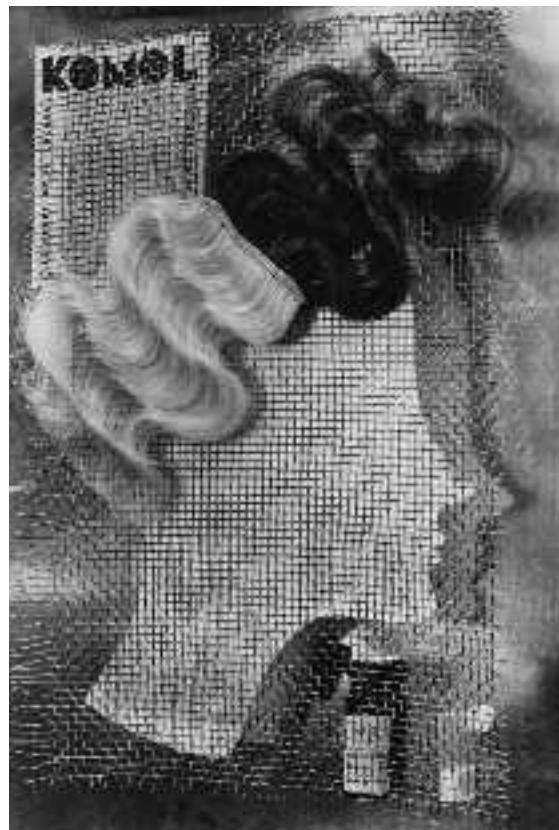
FOTOGRAFIE ALS PROFESSION

VIER JÜDISCHE FOTOGRAFINNEN AUS KARLSRUHE

SYLVIA BIEBER

Stellt man eine Liste der namhaftesten jüdischen Fotografinnen zusammen, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum lebten und arbeiteten, so liest sich diese wie ein „Who-is-Who“ der modernen weiblichen Fotografiegeschichte: Ellen Auerbach, Irene Bayer, Eva Besnyö, Aenne Biermann, Ilse Bing, Irena Blühová, Steffi Brandl, Marianne Breslauer, Trude Fleischmann, Gisèle Freund, Lotte Jacobi, Anneliese Kretschmer, Etel Mittag-Fodor, Lucia Moholy-Nagy, Aenne Mosbacher, Madame d’Ora, Li Osborne, Frieda Riess, Grete Stern, Edith Tudor-Hart, Yva – die Auflistung ließe sich beliebig fortführen. Warum sich unter den modernen Fotografinnen auffallend viele Jüdinnen befanden, ist bislang noch nicht eingehender untersucht.¹ Es hängt sicher direkt mit den gravierenden gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Wandlungen zusammen, die sich generell in den Jahren nach dem Ende des Ersten Weltkriegs in Deutschland vollzogen und die Zeit der Weimarer Republik auf das Nachhaltigste prägten. Die Emanzipation der Frauen, die sich von den bisherigen Gesellschaftsnormen lösten und für sich bis dahin ungekannte Freiräume eroberten, spielte hierbei eine wesentliche Rolle. Die Berufstätigkeit der Frau wurde zur Selbstverständlichkeit, gerade auch innerhalb des liberal gesinnten jüdischen Bildungsbürgertums, in dem grundsätzlich der Bildung und Ausbildung ein hoher Stellenwert beigemessen wurde. „Die Bildungsförderung der Kinder war und ist ein wichtiger Teil der jüdischen Tradition und Identität, auch für Mädchen. Das Lernen der koscheren Speisegesetze bildete oft die Grundlage für den Lese- und Schrifterwerb, meist auch in der Sprache der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft. Das liberale jüdische Bürgertum [...] sah wiederum in der Ausbildung der Töchter einen wichtigen Teil der Erziehung, der Emanzipation, sozialen Aufstieg und Ansehen mit sich brachte.“²

Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte sich das Berufsbild der Fotografin zu einem regelrechten Modeberuf für junge Frauen. Er erforderte keine akademische Ausbildung, sondern konnte in privaten Ateliers oder an einer Photographischen Lehranstalt, wie sie seit Ende des 19. Jahrhunderts beispielsweise in Berlin, Breslau oder München entstanden, erlernt werden. Im Zuge der sich in den zwanziger Jahren in Deutschland durch das Aufkommen der illustrierten Presse rasant verändernden Medienlandschaft erweiterte sich auch das Berufsbild für die Fotografen und Fotografinnen. Ein „schier unstillbarer Hunger nach den neuesten Bildern des Tages, nach fotografischen Belegen wichtiger Ereignisse aus Politik, Wirtschaft, gesellschaftlichem Leben und Kultur“³, breitete sich in einem bislang nicht gekannten Maße aus und musste bedient werden. Die Entwicklung handlicher Kleinbildkameras ab Mitte der 1920er-Jahre brachte in technischer Hinsicht hierbei eine wesentliche Erleichterung. In der Werbung löste die Fotografie die bisher gebräuchliche Zeichnung ab, was zur Folge hatte, dass an den grafischen Abteilungen der Kunstgewerbeschulen und -akademien entsprechende Ausbildungsmöglichkeiten angeboten wurden.⁴ Innerhalb weniger Jahre, im Wesentlichen zwischen 1928 und 1932, stieg die Nachfrage nach guten Fotografien sprunghaft an, so dass immer mehr junge Männer und Frauen in diesem Metier ihr Auskommen suchten. „Das Flair der Fotografie, ihre Mittlerstelle



Ellen Auerbach
Pétrole Hahn, 1931

Ellen Auerbach und Grete Stern
Komol, 1932



Hilde Hubbuch
Karl Hubbuch im Spiegel, nach 1926

Hilde Hubbuch
Treppe in der Badischen Landeskunstschule, um 1930